

„Der mannigfache Glanz“, aus dem der Dichter, seine Rede mehrfach unterbrechend, mehrere Stücke vorlas; ohne jede Künstelei, mit einem fast monotonen innerlichen Pathos, die Verse mit der uezübten rechten Hand wüchtig ständierend. So kamen sie vielleicht besser zur Geltung, als wenn ein raffinierter Vortragskünstler sie sorgsam studiert und zu Gehör gebracht hätte. Es darf nicht verschwiegen werden, daß auch diese Gedichte, wie fast alle französische Kunsthrit, im wesentlichen reich mit rhetorischen Elementen durchsetzt sind. Es ist keine naive, sondern eine sehr bewußte, schwerflüssige Kunst, aber darum nicht weniger echt und ehrlich. Das Gehörte gab uns nicht den ganzen Verhaeren in seinem vielfachen Streben. Ringen und Irren; aber es hat sicher jeden der Anwesenden begierig gemacht, auch die früheren Entwicklungsstufen des Mannes kennen zu lernen, der aus dunklen Tiefen zu dieser lichten Höhe des Weltbetrachtens und Dichtens emporgestiegen ist. Die Veranstalter des genußreichen Abends verdienen Anerkennung und Dank.

Wg. **Im Choralion-Saale** las Herr Dr. Oskar Grotek verschiedenes von Cervantes und Ibsen. Die Wahl der Eingangskapitel des „Don Quixote“ wäre wohl für manchen Vorleser ein Wagnis, denn der Periodenbau erfordert einen langen Atem, der bombastisch-ironisch-satirische Ton verleitet gar leicht zu Uebertreibungen. Beiden Gefahren entging Dr. Grotek mit sicherem Geschmaek, der launige Vortrag der Romane an Dulcinea krönte diese artige Leistung. Auch in den Szenen aus „Peer Gynt“ erschien der Vortragende als ein feiner und tüchtiger, die Grenze zwischen Theater und Hörsaal sorgsam beachtender Rezitator, dem der herzliche Beifall der Zuhörer von Rechts wegen zukam.

A. Sn. **Im Weststeinsaal** spielte gestern (Dienstag) das Wiener *Quartett* vor Beethoven's op. 130, zum ersten Male für Berlin, das Opus 7 in D-moll von Arnold Schönberg.

Ostentativer Beifall rief nach dem mit vollster Hingabe vorgetragenen Stück die ausgezeichneten Künstler wiederholt aufs Podium, Pflöhen und Pfeifen ertönte im Gegenlager. War für eine Erhigung der Gemüter wirklich ein begründeter Anlaß? Ich bin geneigt, diese Frage glatt zu verneinen. Das bereits anläßlich seiner Dresdener Uraufführung im Jahre 1907 in diesen Spalten besprochene Werk zeigt Schönberg noch wesentlich gemäßigter, als er sich heute gibt. Wirkliche Rätsel enthält es für moderne Musiker keineswegs, denn die verworrenen Partien, in denen der Autor einfach ziel- und wahllos darauf los schreibt, sind kaum Genie-Neuland. Man kann höchstens feststellen, daß Schönberg in dieser Hinsicht ein (absolut nicht von ihm allein „erfundenes“) Ausdrucksmittel unökonomisch, weil viel zu oft, verwendet, und daß dieses Ausdrucksmittel gar kein Kunststück ist, weil man dafür gar nichts zu können braucht. Ferner: daß das Stück zu lang ist und selbst den Gutwilligsten nicht dauernd zu fesseln vermag; daß, ist auch eine gewisse formale Anlage, ein gegensätzlich abgewogener Stimmungsinhalt unverkennbar, dies nicht klar genug hervortritt. Daß sich sehr wohl manche unmittelbar Sprechende, keineswegs talentlos zu nennende Stelle, manche feine Instrumental-einzelheit findet. Das kann man feststellen, sich hier fesseln, dort langweilen lassen. Aber aufzuregen braucht man sich meines Dafürhaltens wahrlich nicht. Dafür ist der Erfindungsgehalt des Stückes nicht bedeutend, nicht wirklich persönlich profiliert genug; dafür zeigt Schönberg zu wenig wirkliches Können in dem Stücke, Können, das beweise, er habe ein Recht „weiterzubauen“. Und schließlich baut er im Grunde gar nicht weiter, sondern er vermischt mit ganz Manierlichem stümperhafte Unmanier. Er will aus einem gelegentlich verwendbaren Mittel (eben diesen wahllosen Heterophonien) ein Prinzip machen. Das aber ist unkünstlerisch, weil ein rechter Künstler nicht nach Rezepten arbeitet. Und:

Kommt aus diesem zum Prinzip erhobenen Experimentieren mit zufälligen Klängen schließlich etwas bleibend Brauchbares heraus, so bedeutet das auch keine wirklich geniale Leistung. Verstandes-Experimente sind niemals genialem Finden gleichzusetzen. Und deswegen lohnt es wirklich nicht, sich zu erhitzen, als sei Schönberg ein Genie.